

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 35

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blätter für den häuslichen Kreis

D's Dubelzüpfli.

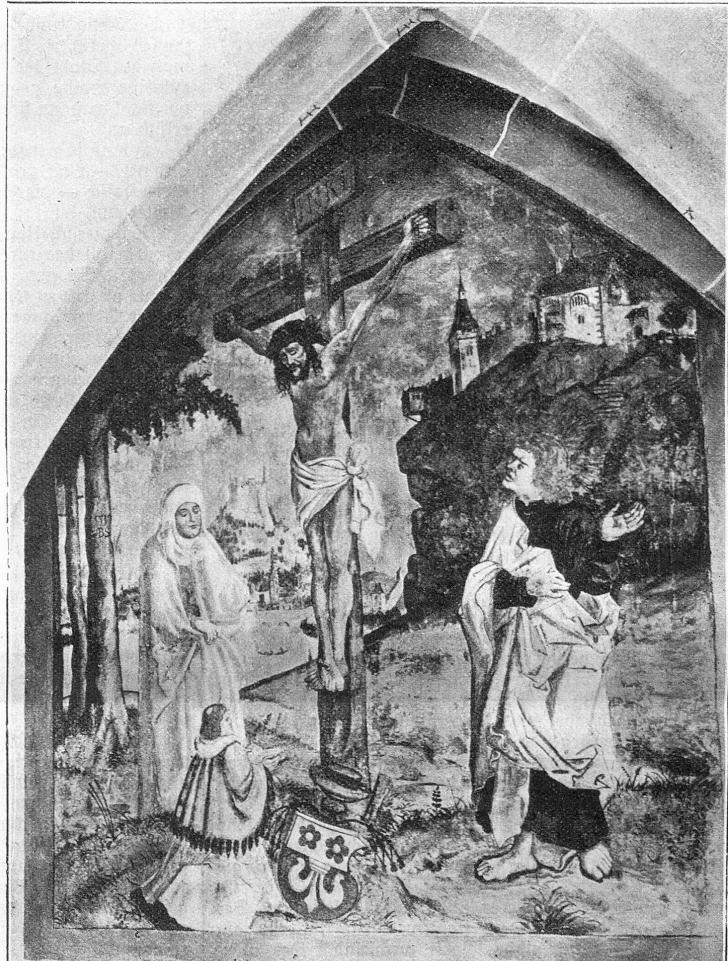
Was machsch au für nes Gsichtli.
Wie liegisch de-n-o dry?
Muß schynt's wieder einisch
Chly töpelet sy.

Hejch öppe bim Üsstah
D's lingg Bei useg'streckt?
Und het di bim Brunne
De Sämel g'neckt?

Wott gar e keis Lächle
J d' Muulegge cho?
Gang gschwind vo der Milch wäg,
Süsch scheidet sie no.

Lue wenn de so dublisch
Bisch wäger nüd schön,
Drum wär i jes lieber
Doch nimme so höhn.

Süsch blybt d'r gwüß einisch
D's fuur Gsichtli no stah,
Daß nüd emal Sämi
Di aluege ma. e. w.-m.



Die Kreuzigung.

Gemälde aus dem Jahre 1519, das kürzlich in der Stadtkirche zu Zofingen anlässlich der Renovierungsarbeiten entdeckt wurde.

Der Lattenhofer Sepp.

Erzählung von Max Gräd.

(Nachdruck verboten.)

Zufällig hat er in Stationsvorsteher sein Mutter in Klausen operiert. Da hams n grad no erwisch, vor er wieder in d Stadt einigfahrn is. Dös war a glücklicher Busfall.

Allerlei Volk stand an Fenster und Tür und starrte mit neugierigen Augen zudringlich herein. Zähneknirschend trat der Priester ins Innere der Kammer zurück und wartete bange, bis er wohl bei Burgel eintreten könnte. Sich nervös an den Händen zerrend setzte er sich wieder auf die Bank. Was würde der andere Arzt sagen?

Herr Kooporator, i will jetzt wieder z haus gehn, helfen kann i ja do nigen, und mei alte hats wieder bös z famm griffen.

Wie umgewandelt war der Mann in seinem Benehmen gegen den sonst so verhafteten Priester. Bei der Erwähnung der Kranken dämmerte in diesem trotz allem die Erinnerung an das Vorhergegangene und an die Fahrt in die Stadt wieder auf. Er fuhr mit dem Handrücken über die festverbundene Stirn, dann erhob er sich, trat zu dem Bauern hin und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Leicht hätte ich über all das Unglück meinen Auftrag und Eure wichtige Angelegenheit ganz vergessen! Und Ihr, selbstlos wie Ihr seid, denkt nicht mehr daran, um unsers Glücks willen. Nun, ich hoffe, daß ich Euch ein klein wenig Eure gestrige edle Tat zu vergelten imstande sein werde. Ich kann Euch jetzt in dieser Stunde nicht mehr sagen als — ich habe Eure Tochter gefunden und anders, als Ihr glauben möchtet. Also denkt nicht zu schlecht von ihr; sie ist nicht unwürdig, das Elternhaus zu betreten, wie Ihr immer glaubtet und glauben gemacht worden seid. Laßt mir nur Zeit — habt noch ein wenig Geduld und sagt das einstweilen Eurer armen Frau. Ich hoffe von Herzen, Ihr bekommt Euer Kind wieder — bald!

Hilarius tastete nach seiner Rocktasche, worin das kleine geschnitzte Marienbild noch unverfehrt war.

Und seht, Sepp, das hat sie immer heilig und wert gehalten und schick es Euch als vorläufigen Gruß.

Der Bauer starrte unverwandt mit offнем Munde auf den Sprechenden und dann auf das Bild, das er rasch ergriff. Mächtig zuckte es auf und nieder in seinem Gesicht.

Dös, dös Bildel da, gmacht hab i s ihr, wias no a ganz klasons Stumperl gewohn is. Ja, mein, wie kann denn jetzt dös sein, Herr Kooporator! Wenns mahr wär — i kanns ja kaum glauben! — Und dös danken mir a wieda Ihna!

Ja, es scheint wirklich fast, als sollten wir beide einer dem andern was sein müssen im Leben. Lebt wohl, Lattenhofer, auf Wiedersehen, ich komme bald!

Die weißen, schlanken Hände des Priesters umfaßten mit festem Druck die braunen, rükgewürzten des Bauern, die sich wie knorriges, dürres Holz anfühlten. Der Sepp konnte kein Wort hervorbringen, aber seine Brust arbeitete heftig unter dem versengten, zerlumpten Kittel. Langsam, zögernd, schob er sich zur Tür, dann eilte die lange Gestalt in großen Sprüngen über die Wiese hinüber und sprang über Bäume und umherstiegende Gerätschaften wie der Jüngste.

Hilarius preßte die heiße Stirn an die eifigen Scheiben und sah ihm nach. Da erschien in der Spalte der Tür Christines altes Gesicht freudig verklärt.

Möchten Sie nicht kommen, Herr Kooporator? Denkens nur, die Burgel ist bei sich und verlangt nach Ihnen.

Einen Augenblick wollte es den starken Mann packen, als ergösse sich eine riesige, erdrückende Welle über ihn. Er zwang sich mühsam zu äußerer Ruhe und trat leise ein. Der fremde Arzt und der andere standen eifrig flüsternd am Fenster, halblauter lateinische Worte wechselnd. Des alten Pfarrers Stuhl war dicht ans Bett gerückt worden, am Fußende stand Christine. Burgels Augen schauten unverwandt zu der Tür, durch die Hilarius eintreten mußte. Ein eigner Schimmer breitete sich mit durchsichtigem Rot über das junge Antlitz, so wie sich die zarten Bergspitzen bei Sonnenaufgang rosig zu überhauchen pflegen.

Er kniete neben dem Bett nieder und nahm die Hände

des Mädchens in die seinigen. Über er hatte kaum Gewalt über seine Stimme, als er sie fragte: Wie fühlt du dich, Burgel?

Quat, ganz quat! Der Kopf tut mir noch a bißl weh, sonst gipür i gar nigen mehr.

Wie mich das glücklich macht! Bleibe jetzt nur ruhig, so recht still und brav, dann wirst du bald wieder gesund sein.

Ja — ganz ruhig — und — brav.

Und Burgel — was soll ich dir sagen, was soll ich tun, dir zu danken?

Sie winkte nur matt mit ihrer Hand, und ihr liebes Lächeln flößt wie Sonnenschein über ihr Gesicht. Hilarius fühlte zuerst noch einen festen Druck ihrer Finger in seiner Hand, dann löckerten sie sich, und tief aufseufzend ließ sie ihren Kopf ins Kissen zurückfallen.

Unregelmäßig ging der rasche Atem. Hilarius wagte nicht, seine Hände ganz zu lösen, endlich aber spürte er ein Krampfgefühl und versuchte, es leise zu tun. Gleich fuhr die Kranke mit einem Auffschrei empor:

S brennt, s brennt — Feuer, Feuer! Der Stier kommt, Christin, mei armer Stieglitz! — Der gute Herr Pfarrer dauert mi — aber der Herr Kooporator — der is net da. Nein, in der Stadt weit, weit fort — ihm schieht nigen!

Bedächtig und ruhig legte der Arzt schwere in Eiswasser gekühlte Tücher auf ihren Kopf. Dann schob man den Stuhl des Pfarrers mit diesem selbst hinaus; auch Hilarius wollte gehn. Undeutlich murmelte die Fiebernde vor sich hin, dann fuhr sie abermals auf und starrte ihn angstfüllt an.

I muß ja net fort! jammerte sie — net in d' Klosterschul, gelt net — i tät grad sterbn. Laßt mi dableibn! — I kann nigen dafür — die Schand — Zucht — haus — net — in d' Klosterschul —

Schauerlich klangen die Fieberphantasien, die bewiesen, wie sehr all das furchtbare Geschehene das Kind quälte und peinigte. Sie gab jetzt nur noch einzelne Laute von sich und stöhnte ab und zu schmerzlich auf.

Die Arzte gaben Hilarius und Christine nochmals Verhaltungsmaßregeln, dann gingen sie. Der aus der Stadt, der noch im Zimmer mit dem Landarzt ein ganz abgelegenes Gesprächsthema begann, recht gleichgültig, der andere zögernd und widerstreitend, indem er noch da und dort etwas am Bett zurecht rückte. Endlich folgte er mit sorgenvoller Miene, warf aber einen traurigen Blick zurück.

Christine sang wieder an zu weinen und ging hinaus, für das Essen zu sorgen. In der winzig kleinen Küche des Häuschens standen mehrere Körbe mit allerlei Nahrungsmiteln, die von den Leuten ihrem abgebrannten Pfarrer geschickt und gebracht waren.

Der junge Priester saß still am Lager Burgels, die jetzt ruhiger zu schlummern schien. Ein lichter Sonnenstrahl schlich sich in die Kammer und umspielte das blonde Haupt. Der Stieglitz in seinem Weidenkäfig plusterte sich auf, wurde allmählich munterer, sprang auf und ab auf seinen Stäben und sang dann leise und abgebrochen an zu singen.

XV.

Es war ein zeitiger Vorfrühling. Zu zeitig fast. Einer, der heuchelt und seinen falschen, lauwig fächernden Wind vorausdrückt zum Einflussen in der Lenzesstimmung, die er dann mit eifigem Sturm und Schnee grausam zerstört. Kleine Knospentippen strecken an sonnigen Hängen vorwitzig winzige hellgrüne Pünktchen hervor. Eine wärmende Helligkeit lagert um die Mittagszeit in den Tälern und rieselt mit den zahllosen kleinen Bächen an den Bergwänden, die selbstsam gesleckt erschienen, hernieder. Ein sieghafter Lichtstrom ergoß sich über alles. Leises, emsiges Erwachen und Sichregen ringsum!

Die breite Landstraße entlang, die von den großen Wagenfurchen, in denen schwärzliches Wasser stand, sichrit der junge Kooporator von Stading, nachdem er die Bahnstation verlassen, an der Seite eines hoch und stolz gewachsenen Mädchens. Sein Bemühen, wenigstens für einen Teil des Wegs ein Gefährt zu bekommen, war umsonst gewesen. Von Ort zu Ort hoffte er, seiner Begleiterin halber, immer wieder.

doch noch eins zu finden. Ihn selbst erfreute es, durch die frische, herbe Vorfrühlingsluft zu wandern, die den Hauch des Werden und Kommen mit sich trug. Aber um Theresens willen wünschte er, sobald als möglich in Neuamming anzukommen, und auch Sepps wegen, der am Bett seiner todkranken Frau mit ihr sehnfütig der Tochter harrte. Diesmal schien der Todesengel wirklich am Krankenlager zu stehen, und die Sterbende kannte nur noch diesen einen Wunsch des Wiedersehens.

Ernst und still ging das Paar neben einander hin stundenlang. Fest aber bescheiden fügte sich der Schritt des jungen Mädchens in der ihres Begleiters. Ihr Gang hatte etwas rythmisch Wiegenderes, etwas Bestimmtes, das angehend berührte. Die dunkle, einfache Kleidung gab ihr ein feines, fast vornehmes Aussehen. Unter dem schlichten Hut breiteten sich die reichen, blonden Zöpfe. Die kaum ganz und gar überstandene schwere Krankheit verlieh dem schön geschnittenen Gesicht eine zarte Blässe und etwas unendliches Weiches, das ihm sonst fehlte.

Der Bahnhofsteher sah ihnen lange nach. Wer mag das sein? Der Stationsdiener wußte es auch nicht. Werd a Buch für Herrn Pfarrer sein, vielleicht a Verwandte. Der Herr Vorstand wünschte sich den Schnurrbart, warf einen Blick in den halbblinden mit Fliegenchmuz bedeckten Spiegel des Wartesaales und nahm sich fest vor, „der“ seine martialische Gestalt bei nächster Gelegenheit nochmals gründlich vor Augen zu führen.

Um Mittag machten die beiden in einem großen Dorfe Rast. Sie hatten der unnatürlichen Wärme halber die Hüte abgenommen, und die Sonnenstrahlen stachen goldne Lichter aufflammen in der Flechtenkrone Refis, der vom bösen Typhus kein Abbruch getan worden war.

Reiner, der nicht stehen geblieben wäre und dem auffallenden Paar nachgesehen hätte. Die Wirtstube war zum Glück leer. Ziemlich wortkarg verzehrten sie das einfache Mahl, das die derbe Kellnerin, die sie neugierig musterte, besonders umständlich auftrug. An das kleine Schiebenfenster, das die Schenke vom Zimmer trennte, preßte sich aller Augenblick ein anderes Gesicht. Bis herunter zum Hüterbuben wollte alles das „gläufige Paar“ sehen. Mehr als einmal quoll Refi der Bissen im Mund, aus Befangenheit und Verlegenheit darüber, daß sie solches Aufsehen erregte, und aus Aufregung über das Kommande. Sie meinte auch immer, von irgend einem doch noch erkannt zu werden und Schlimmes hören zu müssen. Endlich äußerte sie es auch schüchtern und stockend zu dem Priester, dem sie noch in der Stadt ein umfangreiches, vollkommen aufrichtiges Bekenntnis abgelegt hatte.

Freundlich, mit seiner weichen, gütigen Stimme suchte er es ihr auszureden, bot ihr immer wieder die Speisen an und sprach ihr zu.

„Essen, essen müssen Sie, und von dem guten Tiroler da trinken. Sie sind noch angegriffen und haben viel Kraft nötig. Ein tüchtiger March liegt noch vor uns und ich bin fast bange, er könnte Ihnen Schaden bringen. Es ist ja erstaunlich, wie sie wacker drauflos marschiert sind.“

„O in der Luft! Das tut gut und stärkt einem mit jedem Atemzug. Das ist was ganz andres als in der Stadt. Ich fühl mich auch recht wohl und kräftig, nur — nur die Leute — wenn mich einer erkennt.“

„Was denken Sie! Sie waren ja fast noch ein Kind, als sie die Heimat verließen, und haben sich doch sicher sehr verändert.“

Er war sich selbst nicht bewußt, daß sein Blick bewundernd das schöne Mädchen streifte.

Eine Weile gingen sie dann angeregt plaudernd die Straße weiter, bis sie durch einen Fußpfad den Weg abschneiden konnten und in beträchtlich kürzerer Zeit zu dem letzten Ort vor Neuamming gelangten. Ein schmuckes Gasthaus, weiß getüncht, mit grünen Läden, die zugleich eine Mühle war, lag an einem rauschenden Bach, der täglich immer mehr anwachsend, schon ein breites Flußbett gerissen hatte.

„So, hier wollen wir noch einmal anhalten und den befreundeten, guten Kaffee der Waldmüllerin probieren. In anderthalb Stunden sind wir dann zu Hause.“

„Aengstlich, wie es gar nicht zu der hohen gebietenden

Gestalt paßte, legte Refi ihre Hand auf des Priesters Arm. „Bitt recht schön, Herr Kooperator, nicht da einfahren, verzeihen Sie, wenn ich so unbescheiden bin, aber der Müller hat mich recht gut gekannt früher, und —“

Aber es war schon zu spät. Die Hände noch rasch am Schurz abwischend, eilte die Müllerin schon herbei.

Herr Kooperator, i hab die Chr, küss d' Hand, Hochwürden! Dös is aber amal a Freud — a Seltenheit! He, Franzl — komm rüber, der Herr Kooperator von Stading ist da! —

Der Müller mußte gerade nicht um den Weg sein. Aber man hörte ihn, wie er mit einem Mann, der eben sein feines Fuhrwerk vom Müller wieder einspannen ließ, in der Sägmühle verhandelte.

Glei werd er kemma, da Müller. Hat grad a Kornschäft!

Dann konnte sie aber nicht mehr an sich halten.

„Is wohl a Verwandte von Ihnen, dös Freiin? Grad a so groß, schön und stark wie der Herr Kooperator selber!“

Nicht doch!

„So — o — ne — et?“

Die Einsilbigkeit reizte der Müllerin Neugierde nur noch mehr, aber sie lenkte doch scheinbar ab.

„O mein, o mein, war das ein Unglück mit dem Brand! Der arme, hochwürdige Herr Pfarrer! Wie gehts ihm denn jetzt mit seiner Gicht?“

Danke, er hat sich schon erholt und fühlt sich wohler.

„Ja, dös warme Wetter tut guat. Aber z'früh ihs halt, mir kriagn no kalt gnua und Schnee a dazua! Und was machts Bauen?“

„Geht wacker vorwärts damit; nur kalt sollte es nicht mehr so fehr werden, des Mauerns halber. Aber Frau Müllerin, unser Kaffee, was ihs mit dem?“

Glei, glei, im Augenblick!

Draußen aber lief sie, so schnell es ihr Leibesumfang erlaubte, zu ihrem Mann hin, der gerade den „Bauern vom Grund“, den so viel beneideten reichen Besitzer des schmucken Gefährts verabschieden wollte.

Franzl, Franzl — wannst nur grad kemma läfft. Der Kooperator von Stading is drinmat, hat a Reistafchl umgehängt und kommt aus der Stadt zurück. Und a Freiin hat er bei sich, i sag dir, a Staatsfrauenzimmer; so wunderscheen sag ich dir, mit an Gicht wie die heilige Jungfrau Maria auf sellen Bild drommet in der Kirchen von Treifz.“

Dem Grundbauer gabs einen förmlichen Rück. Er zog den Fuß, den er im Wagen hatte, wieder zurück, warf die Zügel dem Müllerbürlichen, der die Pferde hielt, hin und wurde blafz bis in die Lippen vor Erregung.

Wo fans!

In da Stubn drinnat.

Der Bauer lachte höhnisch auf. Hat er no net gnua, der — So, so, a Freiin! Iez mußt er sie also a no oane aus der Stadt dazua holn. No, was hab i dir gsagt, Müller?

Der fragte sich hinter den Ohren und rückte verlegen an seiner Pelskappe.

Kann mirs schon do net denken, dös mit der Burgel. I hab mir alleweil denkt, er müßt a recht braver Herr sein, der Kooperator. —

Kreuz Teufel, herrschte er die Frau an, die mit offinem Munde den Männern zugehört hatte, was stehst da und sperrst Augen und Maul auf. Bedien an Kooperator drinnat.

Der Grundbauer wandte sich rasch gegen das Haus und die Sägmühle zu.

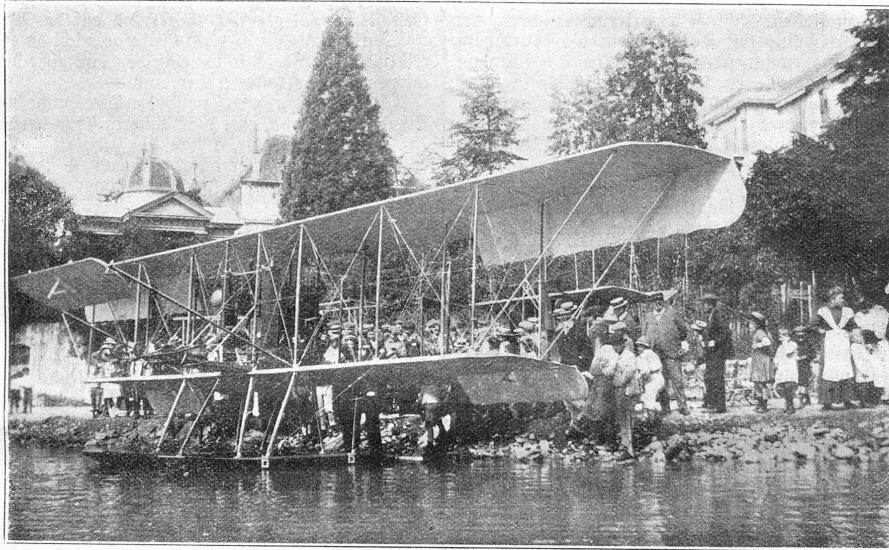
„Dö zwoa muß i mir anschauen.“

Profig, breitspurig ging er um das Gebäude herum, der Müller folgte. Dann bückten sie sich längs der Mauer hin und spähten vorsichtig durch das Fenster des niederen Erdgeschosses in die Stube. Ein nur halb unterdrückter Schrei entfuhr dem Müller.

„Donnerwetter, Grundbauer, i irr mi net, dös — die da — dös is dem lumpigen Lattenhofer sein Refi, die drinnat in der Stadt a so oane worn is!“

Der, wie ihm schien, erneute Triumph hatte für den andern etwas überwältigendes. Er lehnte sich mit dem breiten Rücken an die Mauer und rieb sich die Hände. Die helle Schadenfreude leuchtete aus seinen Augen.

„No, Müller, was is jetzt? Hab i recht oder net. Mit so



Ein verunglückter Hydroplan in Clarens. Vor dem Aufstieg.

oana fahrt er umanand, der saubre Wolf im Schafspelz. In d' Schrift kimmis, in d' Anklagechrift. Jetzt kann er mir nimmermehr aus, kann nigen leugna, und da Pfarrer derf ihn no so verteidigen und als an Unschuldigen hinstellen. Aufgischmissen hat er mi zwegen so oan — mi — 'm Bauern vom Grund!

Eine schreckliche Aufregung hatte den Mann ergriffen. Er stürzte davon, vergaß ganz, dem Müller nochmals Lebewohl zu sagen, sprang auf seinen Wagen, hieb auf die Kerde ein und davon gings, Neuamming zu, doch die Funken stoben.

Ganz verdutzt blieb der Müller stehn und schaute ihm nach. In die Stube ging er gar nicht.

Ratich und plötzlich ganz still geworden, mit scheuen Blicken auf beide, wechselte drinnen die Müllerin das gereichte Geld und verabschiedete ohne allen weiteren Worteschwall die Gäste. Auch sie sah, wie vorher ihr Mann dem Bauern, nun dem Paare verblüfft nach, das hoch und stolz dahinging.

Nach längerem Stillschweigen wandte sich Hilarius an die Begleiterin: Nur Mut, Therese, warum denn so zaghaft? Es wird gewiß noch alles gut, und die Mutter lebt noch auf unter ihrer Pflege.

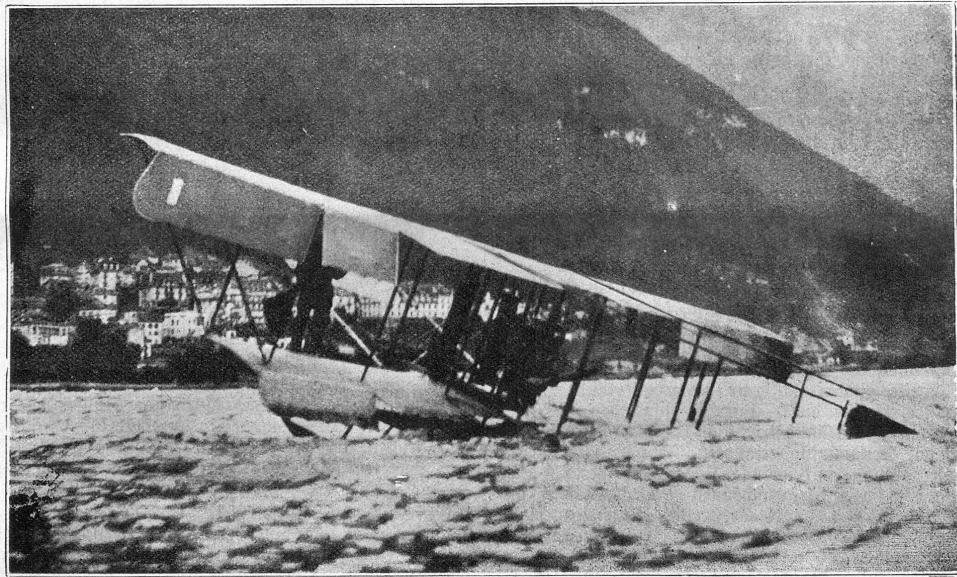
Er sagte es wohl, glaubte es im Innersten aber selbst nicht. Sie schüttelte traurig den Kopf.

Ich fürcht, es ist zu spät, und am End treff ich sie schon tot an, und das wär doch gar zu furchtbar — nicht zum Ausdenken.

Wie oft war das schon so, in der langen Zeit, seit ich in der Gegend bin! Schon viele Male war sie am Sterben, aber es war gerade, als müßte sie noch auf etwas warten, und der Tod wäre einmal gutmütig und wollte ihr noch eine große Freude gönnen, bevor er sie mitnimmt.

Eine Freud!

Aufschluchzend barg das Mädchen sein Gesicht in den Fortsetzung auf Seite 270.

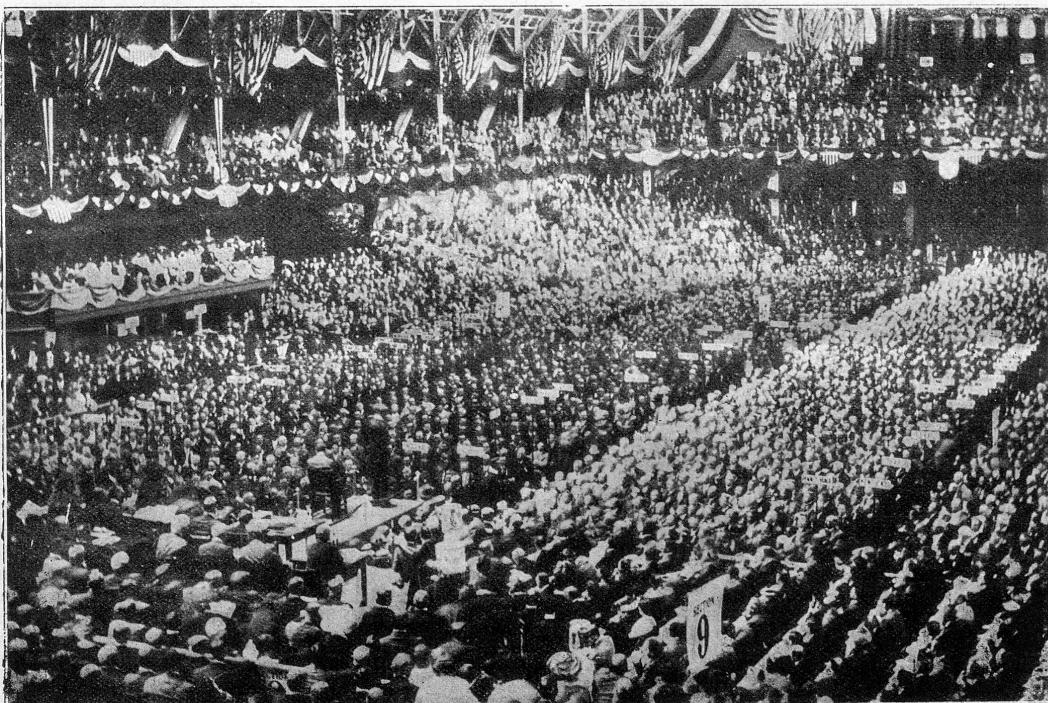


Ein verunglückter Hydroplan in Clarens. Nach dem Absturz.



Roosevelt als Präsidentschaftskandidat. Teddy spricht.

Ein Wahlkampf und eine Wahlsbegeisterung, wie sie nur in Amerika möglich ist, durchhtobt seit einem Vierteljahr die Vereinigten Staaten und gelangt nun nächstens zum Abschluß. Der Wahlkampf gewinnt durch das persönliche Eingreifen der Kandidaten ein Moment, das man in Europa nicht kennt und das natürlich zur Begeisterung der Kandidaten wesentlich beiträgt.



Die Riesenversammlung der progressistischen Partei in Chicago

Händen und lehnte den Kopf an einen der metallisch aufleuchtenden Buchenstämme, die vom samtigen Moos umkrochen zwischen den Tannen standen. Ein feiner Nebel senkte sich leise herab, dürres Laub raschelte unter den Füßen. Ein Dufthauch, halb neu und frisch, halb von Verwesung, stieg auf und bekleidete fast die Brust. Die Sonne war hinter dem Berggrünen verschwunden, verfrühte Dämmerung und plötzliche Kälte traten unvermutet ein.

Der Priester legte sorglich das warme Tuch, das er um den Hals seiner Reisefreude geschlungen hatte, über die Schultern seiner Begleiterin.

Kommen Sie, kommen Sie! Noch ein leichter scharfer Aufstieg, dann aber sind wir zur Belohnung auch noch einmal in der Sonne und sehen Ihre Heimat im Glanz zu unsern Füßen liegen.

Seine Augen leuchteten froh, seine Brust dehnte sich wohlig und weich. Den Kopf hoch erhoben ging er mit Therese dahin, die ihr bleiches Gesicht tief auf die Brust senkte. Keins von ihnen nahm wahr, daß ihnen schon lange vor dem Dorfe auffallend viel Leute begegneten. Einige stießen sich an und tuschelten miteinander. Eine Frau sah die andere am Schurz: Was g'arg is, is g'arg!

Häts wirlt net glaubt, was der Grundbauer sagt hat. — Schier 'm jeden hat ers ja von seim Wagl runter g'schriean, da muß's do wahr sein. Siehst es ja a.

Bevor der Hohlweg begann, in dessen Mitte des Lattenhofers Haus lag, wandte sich Hilarius besonders gütig dem Mädchen zu: Mut und ruhig, reht ruhig! Die Hauptfache wissen ja die Eltern, und die Kranke bedarf der äußersten Schonung.

Reis' nickte und schluckte an den aufsteigenden Tränen.

Die Schwaigerin und die alte Häusler-Kathi sahen noch, wie die Hand des Priesters die Reis' ergriff und eine Weile in der feinigen behielt.

* * *

Den ganzen Tag fast hatte die Lattenhoferin im Lehnsstuhl zugebracht. Die innere Unruhe der Erwartung machte ihr das Bettliegen zur Unmöglichkeit. Unzählige Male fragte sie Sepp, wann Theres wohlf kommen könne, und ob es auch ganz und gar sicher sei, daß der Kooperator sie mitbringe.

Gans gwiß is, Alte, sei nur grad stod. Was der sagt und verpricht, dös is gwiß wahr, und dös halt er a.

Und daß dös alles net wahr is — daß's gar net schlecht is — Sepp, dös is mein ganzes Glück!

Nimmer schlecht is! mußt sagen. Aber der Schweizer, der Lump, der Betrüger, den dawisch! Alles Geld mußt er wieder hergeben — alle, was er uns abgeschwindelt hat.

So unendlich langsam kam der Nachmittag heran. Sepp arbeitete ab und zu an irgend einer Schnitzerei, stand aber immer wieder auf und ging hinaus vors Haus oder stellte sich vor das von der Tochter geschnitzte Marienbild, das er an der Wand aufgehängt hatte. In der Ecke, von lichter Sonne bestrahlt, lehnte das mannshohe, vollständig fertige Kruzifix, das in diesen Tagen abgeliefert werden sollte. Fast zärtlich strich Sepps schwielige Hand über das geradezu vollendete Meisterwerk.

Dös gfreut mi schier selm, sagte er.

Sa, a so ebbas Schöns hast no nia zwegn bracht. Da davor mußt ja oans beten lernen, und wanns a a Heid wär.

Die Anerkennung seiner Frau, die sich noch nie so ausgesprochen hatte, tat ihm wohl.

I ruds a bisl weiter füri, dann siehsts besser.

Sepp, Sepp, stieß die Kranke hervor, hast nigen ghört, i mein, sie kommen.

Fortsetzung folgt.



Tragödien des Alltags.

Zwei Skizzen von Cl. Aulepp-Stübs.

(Nachdruck verboten.)

Das böse Wort.

Eine böse Stille stand zwischen ihnen.

Ein dumpfer Seufzer kam von seinen Lippen. Er legte ihr die Hand auf den Arm und sah ihr ins Auge.

Sie stieß ihn zurück. „Rühr mich nicht an!“ rief sie.

„Amelie — sei nicht grausam! Nun ja — ich habe

gelebt . . . aber doch nicht mehr wie andere Männer! Und das geschah doch, ehe ich dich kannte. Als meine Frau mußt du doch jetzt wissen, daß ich dich mehr liebe als irgend etwas in der Welt!“

Ein Krampf leidenschaftlichen Weinens würgte sie in der Kehle. Aber ihre fein geschnittenen Lippen preßten sich fest aufeinander. Sie antwortete nicht.

„Ich gehe,“ sagte er schließlich ruhig und kalt. „Ich will dir nicht wehe tun, aber nach deinem Benehmen halte ich es für das Richtige, ich verschiebe meine Reise nicht länger. Inzwischen hast du Zeit zum Nachdenken über das, was du mir sagtest!“ Er wandte sich und ging.

Sie lief zur Tür. „Hans, Hans, geh nicht!“ wollte sie rufen.

Heiße Tränen kamen ihr in die Augen. Ihre Lippen zuckten und zitterten . . . aber sie blieben stumm. Sie lehnte sich gegen den Türpfosten und barg das Gesicht in den Händen. —

Amelie fuhr aus ihrem oft unterbrochenen Halbschlummer auf und sah sich entsezt um, wie eine, die durch einen fürchterlichen Schreck jäh erwacht wurde. Um sie war Nacht und Stille. Sie sank wieder zurück. In ihren Adern brauste das Blut vor dem Entsezen, das sie überfallen. Schon zweidreimal in dieser Nacht war sie emporgefahren aus einem schrecklichen fürchterlichen Traum, der sie immer von neuem peinigte, wenn der Schlummer einsetzte. Und immer wieder schrie ihre Seele dann auf: nein, nein — ihn nicht verlieren — ihn nicht verlieren! „Ich will wachen!“ dachte sie gequält. Es schien ihr erträglicher, mit brennenden Augen in die Finsternis zu starren, als kurze Minuten des Schlummers mit diesem wahnwitzigen Traum, der wie eine Vision war. Seit, in der Nacht, wo sie sich vor dem Schlaf fürchtete um dieser Vision willen, jetzt begriff sie sich und ihr Wesen ihrem Gatten gegenüber fast gar nicht mehr. Mit hämmерnden Pulsen grübelte sie, wie alles gekommen war. Ja, richtig — sie erhielt einen Brief — einen jenen ungelieben anonymen Briefe, die so leicht tödbringend wirken . . . Und sie las — bis ihre Blicke starr und unsicher und ihre Hände kalt und zitternd wurden. Danach war ihr körperlich sehr elend gewesen. Sie lag auf ihrem Bett und ein Geruch von Aether schwieg in der Luft. Auch waren ihre Kopfkissen unter ihrem Haar fortgezogen — sie lag so lang und flach wie auf dem Totenbett. Und irgend jemand war noch im Zimmer gewesen. Es war Hans. Er trat ganz leise an ihr Lager. Und streichelte ihr Haar — sanft und zärtlich. Sie aber wollte ihn nicht sehen — sie schloß die Augen. Da ging er leise — sehr leise. Sie war den Rest des Tages im Bett geblieben. Der Brief brannte ihr im Gedächtnis . . . Sie konnte den Anblick ihres Mannes noch nicht ertragen. Aber gleich in diesen ersten Stunden war die heiße Begier in ihr, ihn zu strafen. Ihr Verstand sagte: Prüfe erst! Aber ihr Herz, dies ganz und gar unerfahrene Herz, das an ihn geglaubt, wie an Gott selbst — es widerstritt. „Ich werde ihn kalt und gleichgütig die Scheidung vorschlagen . . . Dann allein kann er glauben, daß ich mich nicht täuschen lasse!“ Und sie fand dann keine Worte, die stark und kraftvoll genug waren, ihm Bitteres zu sagen. Doch danach? Danach fühlte sie nichts weiter wie Jammer und Elend. Und jetzt spürte sie mit einem Male erst, daß sie schon lange mit nackten Sohlen am Fenster stand. Erstickauernd verkröpft sie sich wieder in ihr Bett. Und fand vor Erstickung nun doch einen traumlosen Schlaf. Es war spät, als sie erwachte. Sie schellte und das Mädchen kam mit einer Tasse Schokolade und der Morgenzeitung herein und zog die Vorhänge zurück.

„Wie spät ist es, Louise?“ fragte Amelie.

„Ein Viertel nach zehn, gnädige Frau!“

Wie spät es war. Sie setzte sich aufrecht hin, schlürfte etwas Schokolade und sah die Zeitung durch. Sie enthielt wie gewöhnlich Politik, den üblichen Feuilleton-Roman und vermischt Nachrichten. Da — ein Eisenbahn-Unglück. Keines zwar, das allzuviel Menschenopfer gefordert — aber der Lokomotivführer war tot — 3 Reisende schwer — 3 leichter verletzt. Sie fuhr zusammen. Frankfurt-Gießen-Kassel . . . War das nicht die Strecke, die Hans fuhr? Oder narrte sie noch der fürchterliche Traum dieser Nacht? Sie fürchtete sich, nachzulesen — fürchtete die unumstößliche Gewißheit. Sie legte die Zeitung einfach beiseite, etwas aber, das fühlte sie

mehr und mehr, hatte die jähre Angst in ihr bewirkt. Sie hatte ihr zum Bewußtsein gebracht, wie ungerecht sie gegen Hans gewesen war. Doch es war nicht zu spät, um alles wieder gut zu machen. Sie stand auf und schrieb einen leidenschaftlichen Brief an ihn. Sie flehte ihn um Verzeihung an. Sie bedeckte eine Seite nach der andern mit Wörtern der Liebe und Sehnsucht. Plötzlich klopfte es an ihre Tür und sie hörte des Prokurranten Stimme. Sie antwortete nicht sogleich, da wurde das Klopfen stärker. Nun rief sie: „Herein!“

„Sie dürfen sich nicht so sehr ängstigen, gnädige Frau“, sagte der alte Mann, als er eintrat. „Sicher ist Ihr Herr Ge-
mahl unverletzt geblieben!“

„Sie sprechen vom Eisenbahnunglück?“ fragte Amelie. „Nicht wahr, es ist schrecklich, daß solches immer und immer wieder vorkommt!“

„Ich freue mich, Sie so gefaßt zu finden, liebe, gnädige Frau!“ Der alte Mann nahm Amelies Hand und drückte sie.

Da wurden ihre Augen groß und weit. „Gefaßt — ge-
faßt?“ Ein Schrei des Schreckens brach von ihren Lippen. Sie sprang auf und riß ihre Hände zurück. „Großer Gott, so ist es wirklich Hans, sein Zug? Aber wie können Sie das wissen?“

„Gnädige Frau — der Zug steht doch in den Morgen-
zeitungen —“

Amelie griff sich an die Stirn — sie stand stumm — vor Schreck gelähmt. Endlich stammelte sie mit erstickter Stimme: „Und Sie glauben — glauben, daß mein Mann unverletzt ist? O Gott, o Gott — ich ertrage diese Ungewissheit nicht!“ Ein leidenschaftliches Weinen überfiel sie.

Mit frankem Entsetzen hefteten nun Amelies Augen die Unglücksnachricht durch. Und während der langen Stunden des Tages war es ihr, als durchlebte sie Jahrhunderte des Leidens — Aeonien der Qual. Und als dann die Gewißheit kam, da stand ihr das Herz still. Gab es Herolde, die das Schicksal ausständie? Ihr Traum — ihr Traum . . .

Scheidung — das böse Wort — sie hatte es ihrem Manne so rasch entgegengeschleudert . . . Nun hatte der Tod sie geschieden. Er war seinen schweren Verlebungen erlegen.

Flucht.

Hilde lag im Schaukelstuhl. Auf ihren Knieen hielt sie ihr jüngstes Kindchen. Inge, ihr Töchterchen, lehnte von ihrem linken Arm umfangen, dicht neben dem Brüderchen. In leisem Rhythmus wiegte sich die junge Frau vor und zurück — vor und zurück.

Herbert lag im Lehnsessel. Langsam gingen seine Blicke um die Gruppe herum. Ein Ausdruck namentloser Qual glitt über sein blaßes Gesicht. Sein Weib beugte sich über die Kinder. So sah sie nicht das eigentümliche Zucken des Mundes und den Schmerz, der seine Augen dunkel machte. Sie summte ein Liedchen und dazwischen klängen zuweilen ein helles, süßes Lachen der Kinder. Eiskalte Finger krallten sich in die Seitenlehnen ein. Herbert bog das Haupt zurück und schloß die Augen.

Eine Uhr schlug. Da stand er auf und umschloß Frau und Kinder mit seinen Armen. „Ich muß jetzt fort!“

„Schon?“

„Ja, es ist Zeit,“ sagte er mit unsicherer Stimme. Die junge Frau erhob sich und klingelte. Die Amme kam und nahm ihr den Knaben ab. Inge aber warf die Arme um Papas Hals und ließ sich küssen. „Kommst du bald wieder?“

„So ganz bald nicht, mein Herzchen!“ Die Stimme klang wie zerprungen. — Die beiden Gatten waren allein.

„Hilde — —“ es kam wie ein Aufschrei höchster Ver-
zweiflung.

In jähem Schreck hielt die junge Frau ihren Mann im Arm. —

Herbert, was ist dir? Lieber, Guter?“ Ein Flehen stieg in ihre Augen.

Da hatte er sich wieder. „Nichts, nichts! Laß bitte! Es ist nur Nervosität, die mal wieder in mir wütet.“ Er küßte sie. Küßte sie wieder und wieder. Als sie sich endlich trennten, sagte er dumpf und ringend: „Morgen geht eine Zahlung hier ein. Schicke das Geld nicht ins Bureau, hörst du! Es ist für dich und die Kinder bestimmt!“ Sie dankte ihm im Bilde und im Druck ihrer Hand. Er preßte sie nur noch ein-

mal fast wild an seine Brust. Dann stieg er seltsam schwerfällig, wie es sonst nicht seine Art war, die Treppe hinunter. Sie sah ihm nach, strich über die Stirn. Was hat er nur? dachte sie. Dann lief sie ins Zimmer und riß das Fenster auf. Gerade kam von unten der heulende Ton einer Hupe. Als sie das Fenster wieder schloß und sich umwandte, war es ihr auf einmal, als winkte ihr aus dem Dämmer des Zimmers etwas entgegen, wie drohende Einsamkeit. — — Die ganze Wohnung erschien ihr plötzlich erfüllt von seltsam schwerer Stille. — Sie stand unsicher. „Torheit —“ sagte sie dann laut in die Stille hinein, warf den Kopf zurück und ging zu ihren Kindern. —

An einem sonnenhellen Tage wollte Hilde mit ihren Kindern ausgehen. Sie legte gerade der kleinen Inge das blaßrote Korallenketten um das feine Hälschen, da wurde ihr Kurt Lanz, der beste Freund ihres Mannes, gemeldet. Sie ließ ihn eintreten. In ernstem Ton sagte er: „Ich bin froh, daß ich Sie treffe. Ich habe Ihnen wichtige Dinge zu sagen.“

Die junge Frau schickte das Kind hinaus. „Nun?“ Erwartungsvoll sah sie ihrem Besucher ins Gesicht. Und sah jetzt erst, wie bleich er war. Er hielt die Augen gesenkt, seine Schultern hingen nach vorn, als schleppe sie schwere Last. „Ist — ist etwas vorgefallen?“ Die Frage fiel ihr schwer, aber sein Gesicht, sein ernstes Wesen holte sie aus der Tiefe ihres Herzens. „Borgefallen? Sie fragen das so ängstlich. Schrieb Herbert Ihnen nicht?“

Er Gesicht wurde etwas abweisend. „Nein! Aber mein Mann hat sehr wenig Zeit auf Reisen. Es kann also vorkommen, daß ich einige Tage ohne Nachrichten von ihm bin. Warum fragen Sie danach? Warum?“

Kurt Lanz sah zu ihr hinüber. Seine weiche, dunkle Männerstimme schien sie schonend umhüllen zu wollen. Weil ich Ihnen sagen muß, daß Ihnen Herbert jetzt nicht schreiben kann!“ sagte er mit starker Betonung.

Hilde krampfte die Hände um eine Stuhllehne. „Warum? Hat er so dringend zu tun?“

„Vielleicht! Ich weiß nicht.“ Er beugte sich vor und sagte sanft: „Frau Hilde — Gott weiß es, wie schwer es mir wird — aber ich muß der Ueberbringer böser Nachrichten sein . . .“

„So? Ja, um Gotteswillen — was ist denn?“ Ihre Stimme zitterte. „So sagen Sie es doch nur rasch!“

„Ruhig, ruhig — liebe Frau Hilde!“ Er nahm ihre Hand.

„Vielleicht liegt ein Irrtum vor — und Herbert kommt wieder frei . . .“

„Kommt wieder frei?“ Sie schüttelte den Kopf. „Das verstehe ich nicht . . .“ Doch mit einem Mal zischten brennende Gedanken in ihr auf und peitschten sie. In ihrem zarten Gesicht zuckte es. „Herbert ist doch frei! Wie könnten Sie also sagen: Er kommt wieder frei?“

Kurt Lanz atmete mühsam. Wie das schwer war — wie schwer . . . „Nein, Frau Hilde . . .“ Seine Stimme klang jetzt ganz heiser vor Erstüttung. „Nein, Herbert ist leider nicht frei . . . er ist verhaftet!“

„Verhaftet?“ Wie ein wilder Schrei schlug das Wort gegen die Wände. „Verhaftet? Um Jesus willen, warum denn?“ brach sie verzweifelt aus.

„So genau kann ich Ihnen das nicht sagen. Es ist nur sehr böse von ihm, daß er sich durch eine Flucht der Verantwortung entziehen wollte . . .“

Da breitete sich über Hildes weiches, junges Gesicht eine fremde Starrheit. Ihre Lippen bewegten sich lautlos. Angstvoll trat Kurt Lanz neben sie. Stützend legte er den Arm um ihre hin- und herumwälzende Gestalt. „Es ist furchtbar!“ sagte sie mit unsicherer Stimme.

Sie bog ein wenig das Haupt zurück — mit geschlossenen Lidern. „O — er tat nichts Unrechtes! Nein — nein, ge-
wiß nicht — ich vertrau ihm — und liebe ihn — o, wie ich ihn liebe — jetzt noch mehr, nun er unglücklich ist!“ flüsterte sie. Dann — ein gellender Ruf: „Herbert, Herbert!“ und sie brach tränens in Lanz Armen zusammen.

Vom Nebenzimmer aber kam ein süßes Kinderlachen und fern — in einer fremden Stadt — beugte sich der Wärter des Untersuchungsgefängnisses über einen leblosen Mann . . . Es war Herbert . . . er hatte den Tod der Schande vorgezogen . . .

Briefkasten

C. A. Die einzige Liebe, die nimmer weicht und wankt, ist die Eigenliebe. Mit dieser Tatsache rechnet man aber viel zu wenig. Vorhalte und Belehrungen können im guten Fall einen Augenblick zum Nachdenken bringen, einen gewissen Eindruck machen, eine ausgeprägte Charakteranlage verkehrt man damit aber nicht ins Gegenteil; und ungescheit ist es, den Miserfolg dem anderen als Schuld aufzuladen. Wenn man Unmögliches verlangt, so ist ein voller Erfolg ja gar nicht möglich. Auch der Willfährigste kann nur so viel leisten als das Material vorhanden ist. Man darf überhaupt die Erwartungen nicht zu hoch stellen, wenn man sich vor Enttäuschungen bewahren will. Eine andere Frau, die in ihrer langen Ehe gar nichts erreicht hat, würde mit Reid auf Sie schauen, denn das, was Sie in einem verhältnismäßig kurzen Zeitpunkt erreicht haben, würde sie stolz und glücklich machen. Man kann eben auch seelisch ungenügend sein.

M. A.T. in St. Z. Besten Dank für Ihre freundlichen Mitteilungen, die allerdings interessant genug sind, um zum mindesten beachtet zu werden. Immerhin dürfen Sie nicht ohne genaue Prüfung der Details handeln, denn manches ist im Grunde genommen ganz anders, als es beim ersten Blick sich darstellt. Die Art und Weise, wie man solche Dinge anfertigt und aufstellt ist ein Gradmesser des Charakters und der Herzensbildung. Gruendl. Grub.

Junge Mutter in S. In vegetarischen Blättern wird Maisries zur Ernährung kleiner Kinder bestens empfohlen. In der jüngsten Obsttafel sind Maisküchen verschiedener Art frisch gebacken oder gebraten für Kinder ein Leckerbissen, der äußerst nahrhaft und bekömmlich ist. Mit gekochtem Obst als Beilage bietet der Mais den Kindern zur Nahrung alles, dessen sie bedürfen, denn der Mais enthält in hinreichendem Maße und in leicht essbarer Form alle Nahrungsstoffe, die der menschliche Körper braucht. Natürlich muss der Mais (italienische Sorte) aus gutem, ausgereiftem Kern und in guter unverfälschter Qualität (goldgelb) beobachtet sein.

S. in Z. Besten Dank für die freundliche Zustellung, die das bereitliegende Material vermehrt.

Ehrlicher Leser in A. Der müßliche Ausgang ist sehr zu bedauern; doch fängt ungeborener Mut wieder frisch von vorne an. Das zweite Mal wird es gelingen.

Mutter in Sch. Bei der Schulung von heutzutage hält es sehr schwer, so früh ein wirkliches Talent zu erkennen. Und dann hängt außerordentlich viel von der Lehrkraft ab. Mancher Schüler zeigt nicht die mindeste Lust zu diesem oder jenem Fach, er zeigt sich im Gegenteil widerwillig und gleichgültig unter einer gegebenen Leitung. Kommt dann aber eine andere Lehrkraft, die den Gegenstand interessant zu machen, für den Stoff zu begeistern versteht, so treibt der und dort ein verborgenes gewecktes Talent plötzlich Knoten und Blüten und bei dem kräftigen und reichen Aufsat der Früchte muss man sich fragen, ob das vielversprechende Talent wohl für immer niedergedrückt geblieben wäre, wenn nicht die neue Lehrkraft den Befruchten hätte ergehen lassen.

Junge Mutter in U. Vorhungen ist immer besser als holen. Es wird zwar gesagt, dass die Vorsorge mehr eine angeborene Art als eine Wissenschaft sei, aber diese Tugend kann den Kindern doch mehr oder

weniger anerzogen werden, besonders wenn mit ganzen Willen und vollem Verständnis darauf hingearbeitet wird von Seite der Mutter. Vorsorge ist noch lange nicht Ewiglichkeit, denn bei richtiger Vorsorge braucht man eben nicht ängstlich zu sein. Vorsorge ist bei Müttern freilich gleichbedeutend mit steter Opferwilligkeit, mit voller und selbstloser Hingabe an die Aufgabe als Mutter. Es ist ein arges Mützerverhältnis, wenn der Vater mehr Vorsorge kennt, als die Mutter, die doch dazu von Natur aus berufen wäre. Wo dieses Mützerverhältnis vorhanden ist, hat die Frau ganz sicher an der unbedingten Hochachtung des Mannes eingebüßt. Dieser Gefahr sollte eine kluge Frau sich nicht aussetzen ohne Not.

D. M. in d. Gewiss haben auch Frauen schon allerlei kleinere Erfindungen gemacht. Und warum sollte dies auch nicht der Fall sein heutzutage, wo die Mädchen die gleichen Schulen genießen wie die Knaben und auch jede praktische Betätigung ihnen offen steht. Erfinden Sie einen Geschirrspülapparat für die kleine Praktikuse, deren Betrieb nicht mehr kosten verurteilt als die Reinigung von Hand, einen praktischen und billigen Staubsauger für private Zwecke (der rechte ist noch nicht gefunden); einen Apparat um Wände, Decken und Fenster gründlich zu reinigen; eine kleine Schuhputzmaschine, die wirklich brauchbar arbeitet; eine kleine, handliche Maschine, um die Frauenhaare zu trocknen u. dergl. mehr. Ganz besonders der lebendige Apparat, handlich, billig und schnell arbeitend, billig im Ankauf und ganz einfach im Betrieb würde ein Ganzpunkt der Erfindungen sein, denn jede einzelne Frau, jedes weibliche Wesen wäre unbedingt Käuferin. Lassen Sie das Genie, das Sie in sich gebunden fühlen, nach dieser Richtung einmal frei arbeiten und der Erfolg wird Ihnen sicher sein, wenn Sie mit der praktischen Bewertung dann zurecht kommen.

T. U. in W. Es eilt nicht mit der Rückgabe, sofern die Schriften dem guten Zweck noch ferner dienlich sein müssen.

Langjähriger Abonnenten vom Lande. „Ein freundliches Alpengrätschen“ heißen Sie den wundervollen Strauß, den Sie uns geschenkt haben aus den Bergen. Dicht gedrängt, Blütenköpfchen an Blütenköpfchen alle die holden Blumenkinder, die den Bergen ihren süßen Zauber verleihen; Farben, wie sie nur die Berge der Alpenflora verleihen, deren Wurzeln aus dem granitischen Untergrund ihre Kraft und Nahrung saugen, die Nächsten des Himmels Tau trinken u. am Tag unter den Strahlen der Sonne in den reinen Lüften sich baden. Ganz verständnislos schaut das Auge auf den Reichtum der reizvollen Schönheit. Wo hat die Sonne diesen Sommer so liebevoll geschwien, daß die Blüten in solcher Fülle und Vollkommenheit wachsen und sich erfrelichen konnten? Regen und stürmische Winde und Schnee, so meldeten sonst allgemein diejenigen, die diesen Sommer zu Berg gezogen waren, um sich zu erholen und zu erfrischen. Dast möchte man meinen über den Nebeln und über den Wolken sei eine grüne Bergmatte gelegen, die ein glückhaftes Menschenkind erwäht und wo die Sommerkinder gewohnt werden konnten. Wir danken Ihnen vielmals für den holden Gruss, der uns von Ihrem freundlichen Gedanken der Unbekannten gegenüber spricht. Und noch eins müssen wir erwähnen: Der Strauß, der fix und fertig ohne alle Verpackung (einzig ein paar grüne Ranken waren auf die Blüten gelegt) der Post zur Siedlung übergeben und uns so abgeliefert wurde, befand sich

in tadellosem Zustand. Ein Beweis, wie wenig die Blumen bei dieser Art von Siedlung gelitten haben, ist die Tatsache, daß der Strauß jetzt noch das Auge und das Herz erfreut in seiner Schönheit. Sie haben uns wohl getan, liebe Unbekannte — wir schicken Ihnen herzliche Grüße.

Fräu Sr. C. in N. Das war zu lieb von Ihnen, in dieser herzigen Weise als „Spinnlein“ am Fäden zu zufliegen, das uns geistig verbindet. Sie haben Recht. Anderen etwas sein können, in ihrem Leben einen Sonnenstrahl zu bedeuten, das ist das einzige wahre Menschentum, das das Leben lebenswert macht und uns über alle Unvollkommenheit hinweghebt. Sie führen Ihre Klage vor die rechte Mühle, wenn Sie sagen: „Wie selten kann man heute in diesem bewegten Leben nach allen Seiten hin das tun, was einem eine wahre Freude wäre. Wir kommen am wenigsten — sei es zum persönlichen oder öffentlichen Verkehr mit denen, die uns geistig so nahe stehen; deswegen fühlen wir uns aber doch vereint und Glieder ein und desselben Strebens. „Mein Mütterlein,“ das ist das Schönste und das Süßeste, was man einer fremden Frau sagen kann. Es ist aber auch das kleinste, was das Menschenherz empfinden kann. Vielleicht erinnern Sie sich in späteren Zeiten einmal des hier gesagten: De älter man wird, um so mehr verlangt man u. sehnt man sich nach der Mutter u. es gibt Fälle, wo man als die viel ältere der Jüngeren aus tiefstem Herzen nichts zutreffenderes sagen kann, als „mein Mütterlein!“ — Das ferne Spinnlein grüßt und dankt und bittet: „Zupf mal wieder am Fäden.“



General Booth

der Begründer der Heilsarmee, starb am 20. dies im Alter von 83 Jahren. Er wirkte zuerst als Methodistenpfarrer in London, legte dann aber sein Amt nieder, um die Mission, zu der er sich berufen fühlte, als Retter in die Tiefen der Menschheit zu steigen, in vollem Maße erfüllen zu können. Im Oste der Riesenstadt, im Viertel des Elendes und des Lasters begann er sein Retterwerk an den Armen und Verkommensten der Armen und Enterbten. Aus dieser Arbeit obnegleichen entwickelte sich die Heilsarmee, an deren Spitze der mit einem seltenen Organisationstalent und mit eiserner Arbeitskraft Begabte bis zu seinem Tode stand. Heute umspannt die Heilsarmee mit ihrer Organisation den gesamten Erdball und Millionen opferfreudiger Schülern führen, von begeisterten Jüngern des verstorbenen Meisters geleitet, das Riesenwerk der Barmherzigkeit fort. Mit Booth hat die Welt einen ihrer genialsten und erfolgreichsten Wohltäter verloren. Seine Wirksamkeit stellt ein Stück Weltgeschichte dar und als König im Reiche des Wohlstands und der sozialen Hilfe wird der Name Booth in der Weltgeschichte eingezeichnet bleiben.

Frauen und Kinder

preisen Ferromanganin über alles als das vorzüglichste Kräftigungsmittel; befeitigt Blutarmut, Fleischfleisch, nervöse Störungen, Schwächezustände. Schwächliche Kinder entwickeln sich geistig und körperlich nach dem Gebrauch von Ferromanganin, welches in keiner Familie fehlen darf. — Preis Fr. 3.50, in Apotheken erhältlich. — 374